

Der linke Historikerzirkel in Hamburg 1967-1970

Autorengruppe: Peter Martin, Karl Heinz Roth,
Angelika Ebbinghaus und Giovanni Zamboni

In der Hamburger APO waren auffallend viele Historiker und Historikerinnen aktiv. Warum sie dort so stark vertreten waren, ist nicht einfach zu erklären. Eine Rolle spielte auf jeden Fall die „Fischer-Kontroverse“ (1962-1970/71) um Fritz Fischer und sein Buch über die entscheidende Rolle der deutschen Machtelite bei der Auslösung des Ersten Weltkriegs („Griff nach der Weltmacht“, 1961). Die Debatten um dieses Werk schufen ein politisch-wissenschaftliches Klima, in dem sich das Bewusstsein vieler Studierender für die Verstrickungen nicht weniger ihrer Hochschullehrer während der NS-Zeit schärfte. Dabei spielte auch eine Rolle, dass die Forschungsergebnisse Fritz Fischers von prominenten Politikern wie Bundeskanzler Ludwig Erhard, Franz-Josef Strauß und dem damaligen

In den 1950er Jahren hatte das Historische Seminar unter dem „Volkstumshistoriker“ Hermann Aubin eine ausgesprochene Renazifizierung erlebt, wie vor allem die Berufungen des Mediävisten Otto Brunner und des „Ostsiedlungshistorikers“ Walter Kuhn belegen. Bekannt wurde auch, dass Egmont Zechlin und sogar Fritz Fischer Mitglieder der NSDAP waren. Der Schilderwechsel von der NS-Historie zur antikommunistischen „Ostforschung“ und zur „Abendland“-Ideologie war insofern am Hamburger Historischen Seminar reibungslos vollzogen worden. Zunächst kam es nicht zu kritischen Fragen seitens der Assistenten und Dozenten am Seminar. Zwischen ihnen und ihren Lehrern herrschte damals ein fast feudales Vasallenverhältnis. Man verlangte bedingungslose Loyalität von ihnen (es war damals üblich, dass die Assistenten die Vorlesungsskripte der Ordinarien vorbereiteten und die Manuskripte ihrer Bücher verfassten), und als Gegenleistung konnten sie mit einer sicheren akademischen Karriere rechnen.

Dieses Verhältnis zwischen den akademischen Lehrern und ihren Schülern wurde jedoch brüchig, als die Assistenten begannen, sich am damaligen Aufbruch gegen die Adenauer-Restauration zu beteiligen. Ihr „Mentalitätswandel“ führte bald zu Spannungen im Historischen Seminar und zu einer kritischen Abkehr der jüngeren Historiker*innen von ihren Lehrern. Diese Tendenz verstärkte sich noch, als die entschiedenen „Post-Nazis“ (Otto Brunner und Walter Kuhn) 1967/68 in den Ruhestand traten; Aubin war schon 1954 aus Altersgründen emeritiert worden. Nun wurde es auch möglich, deren Beiträge zur Legitimation der NS-Barbarei – so etwa Brunners Glorifizierung der Gewaltexzesse der mittelalterlichen „Fehde“ oder Kuhns Verherrlichung des „Volkstumskampfs“ der „deutschen Herrenrasse“ – kritisch in den Blick zu nehmen.

Auf diesem recht verworrenen Weg zur späten Selbst-Entnazifizierung des Hamburger Historischen Seminars wurde das Buch Fischers zu Beginn der 1960er Jahre zu einem Schlüsselereignis, das nicht nur die weitere Entwicklung des Seminars bestimmte, sondern sich auch auf die Formierung der Außerparlamentarischen Opposition auswirkte. Das Buch brachte seinem Autor bei seinen Fachkollegen den Ruf eines „Nestbeschmutzers“ ein (Fischer zählte einst selbst zu den NS-Historikern), und seine Katharsis wurde ihm deshalb besonders übelgenommen. Egmont Zechlin profilierte sich in dieser teils heftig geführten Auseinandersetzung zunächst als Gegenspieler Fischers. Das war insofern verwunderlich, als sich Zechlin während der NS-Diktatur im Umkreis der Widerstandsgruppe Schulze-Boysen und Harnack („Rote Kapelle“) bewegt hatte und mit Arvid und Mildred Harnack befreundet gewesen war. Aber diese Gegnerschaft schwächte sich bis 1966/67 immer mehr ab, sodass am Ende kaum mehr Unterschiede zwischen den beiden Historikern wahrzunehmen waren.

Bei der Annäherung der Positionen spielten die Assistenten eine wichtige Rolle. Sie kooperierten zunehmend miteinander und auch inhaltlich näherten sich die Exponenten der

Fischer-Schule (Helmut Böhme und Imanuel Geiss) und der Zechlin-Gruppe (Klaus Saul und Volker Ullrich) zunehmend einander an. Sie und das von ihnen betreute Umfeld nutzten die Gunst der Stunde: Sie besetzten neue, nach links hin offene Themen der historischen Forschung, deren Ergebnisse dann auch von der sich formierenden regionalen Studentenbewegung aufgenommen wurden: Geschichte des Pan-Afrikanismus und der Afroamerikaner (Geiss), die Hypotheken der deutschen Kolonialherrschaft (Helmut Bley), neue Ansätze der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Böhme), Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung (Saul, Ullrich) und die plebejischen Sozialbewegungen der Napoleon-Ära und die Norddeutschen Jakobiner (Walter Grab), um die wichtigsten zu nennen.

Die Forschungsthemen am Historischen Seminar hatten keineswegs nur akademischen Charakter, sondern stellten nicht selten auch aktuelle politische Bezüge her (zu den Notstandsgesetzen, der Kontroverse um die „Entwicklungspolitik“ und den ersten Anzeichen für ein Ende des „Wirtschaftswunders“). Das hatte zur Folge, dass neben den im Fach Geschichte eingeschriebenen Aktivist*innen der „Neuen Linken“ auch kritische Studierende, die zunächst einfach nur wissenschaftlich an Fragen der Zeitgeschichte interessiert waren, an den Seminaren und Lehrveranstaltungen teilnahmen. In diesem Zusammenhang bildete sich 1967/68 ein Zirkel von Historiker*innen, in dem vor allem Assistenten, Promovenden und Studierende Fritz Fischers zusammenarbeiteten, hin und wieder nahmen auch Zechlin-Schüler an den Treffen teil. Auch Studierende des 1968 an die Universität berufenen langjährigen Leiters des Hamburger Afrikaver eins, Günther Jantzen, der vor allem kolonialgeschichtliche Themen behandelte, kamen gelegentlich dazu. Der lose zusammengebundene Kreis unterschied sich von den übrigen damals entstandenen Basisgruppen dadurch, dass er fast ausschließlich fachorientiert war. Er trat anfänglich nach außen nicht in Erscheinung, und es wurde kaum darüber diskutiert, was die Teilnehmer*innen, darunter so aktive SDS-Mitglieder wie Jürgen Klein, Peter Martin und Karl Heinz Roth, auf dem Campus sonst noch trieben. Man ging im Historischen Seminar seine eigenen Wege und traf sich in den

Lehrveranstaltungen des Fischer-Nachwuchses, etwa in einem Seminar, das Imanuel Geiss zur Geschichte der europäischen Revolutionen veranstaltete. Die Treffen des Arbeitskreises hatten auch keine feste Struktur, sondern fanden (in wechselnder Zusammensetzung) reihum in den Wohnungen der Promovenden und Assistenten statt (Böhme, Klein und Giovanni Zamboni). Thematisiert wurde alles, was den Fischer-Nachwuchs damals bewegte: Kolonialgeschichte und Kolonialverbrechen, Geschichte Afrikas (und insbesondere Südafrikas), deutsch-europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts mit den Schwerpunkten vergleichende Städtegeschichte, Geschichte der Arbeiterklasse, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik und NS-Diktatur (Geschichte der nazi-faschistischen Okkupation Europas, usw.). Durch diese lockere Struktur unterschied sich der Zirkel von der ebenfalls in Hamburg ansässigen Historischen Kommission der Zeitschrift „Das Argument“, die im Spektrum der Traditionslinken verankert war und gemeinsame Publikationen – etwa zur Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung – vorbereitete. Zu ihr bestanden trotz einiger personeller Überschneidungen (Volker Ullrich, später auch Hannes Heer) keine Kontakte.

Im Verlauf des Jahres 1968 traten die Studierenden und mit ihnen ein stärker nach außen gerichteter Aktivismus in den Vordergrund. Am Historischen Seminar bildete sich eine Basisgruppe, die die rätedemokratischen Reformkonzepte des SDS und des „Linkskartells“ in die Historikerausbildung einbrachte (Drittelparität, Boykott der Klausuren, Demokratisierung der Studieninhalte, Aufwertung des Mittelbaus). In diesem Kontext kam es dann gelegentlich zu Zusammenstößen mit den Alt-Ordinarien, die auch nach ihrer Emeritierung am Historischen Seminar präsent waren. Als die Basisgruppe anlässlich der Bundestagsdebatte zur Verabschiedung der Notstandsverfassung im Historischen Seminar ein Fernsehgerät aufstellte, erschien Brunner wutentbrannt und erklärte, er werde den Fernseher aus dem Fenster des 9. Stocks werfen (was er dann aber doch unterließ). Sein Emeritus-Büro befand sich direkt neben dem Zimmer von Imanuel Geiss, und die Wände waren sehr „hellhörig“.

Als Karl Heinz Roth einmal Geiss aufsuchte und ihm über die Aktivitäten der Basisgruppe berichtete, rief Brunner unmittelbar danach Geiss an und drohte ihm schreiend, dass seine „Techtelmechtel“ mit der „Roten Zelle noch Folgen für ihn haben werden“.

Parallel zu diesen Auseinandersetzungen gelangten die jüngeren Historiker*innen am Seminar in den folgenden Monaten immer mehr zu der Auffassung, dass neben der Aufarbeitung der braunen Vergangenheit ihrer Lehrer auch eine *inhaltliche* „Revolutionierung“ und Erweiterung des Fachs angestrebt werden müsste. Neue Wege der Geschichtsbetrachtung und neue Methoden (z.B. „*oral history*“ und anthropologische Vorgehensweisen) wurden angedacht und es wurden (auch unter angelsächsischem und französischem Einfluss (*École des Annales*) neue Inhalte diskutiert, z. B. sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Ansätze, die Frage nach dem Zusammenhang von Technik und Klassenkampf (Technikgeschichte), die Geschichte der so genannten Unterklassen, die Geschichte der außereuropäischen Völker und der Dekolonisation und weitere Themen. Manches von diesen frühen, noch zaghaften Überlegungen ist in spätere historische Debatten und Forschungen eingegangen. In den 1970er Jahren wurde auch unter dem Einfluss des aus Italien kommenden Operaismus die Frage diskutiert, die Geschichte der Arbeiterbewegung „nicht in erster Linie als Organisationsgeschichte oder als Rekonstruktion theoretischer Debatten zu beschreiben, sondern als Geschichte der realen Bewegung der Klasse.“ Das Interesse hatte sich „von der Analyse offizieller Kongressprotokolle hin zur Untersuchung des proletarischen Lebenszusammenhangs in Betrieb und Stadtteil, Vereinen und Arbeiterorganisationen“ verlagert. Das unterschiedliche Verhalten verschiedener Schichten der Arbeiterklasse sollten untersucht, regionale Differenzierungen herausgearbeitet und das Spannungsverhältnis von Organisation und Spontaneität eruiert werden. Ein Teil dieser Fragestellungen ist auch in den Forschungsansatz zur „anderen Arbeiterbewegung“

eingegangen.¹ Und schließlich wurden diese Debatten einige Jahre später von dem leider nur in zwei Ausgaben erschienenen Zirkular „Der radikale Historiker“ aufgenommen und weitergeführt.²

In das Jahr 1969 fiel der 50. Jahrestag der 1919 gegründeten Hamburger Universität. Für die linken Studierenden der Geschichtswissenschaft und des SDS war dies Anlass, sich mit der Gründungsgeschichte, den Forschungsschwerpunkten, der besonderen Struktur und Entwicklung ihrer Alma Mater bis in die Gegenwart kritisch auseinanderzusetzen. Ergebnis ihrer Arbeit war die „Anti-Festschrift“, die inhaltlich vor allem von Jürgen Klein, Karl Heinz Roth, Angelika Ebbinghaus und Peter Martin bestritten wurde, und 1969 vom AstA unter dem Titel „Das permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität“ veröffentlicht wurde. Die heute als bibliophile Rarität gesuchte kleine Schrift führte, nebenbei bemerkt, dazu, dass die gleichzeitig im Auftrag des Senats der Universität verfasste offizielle Festschrift klammheimlich zurückgezogen wurde, noch bevor sie in den Handel kam; ihr Erscheinen erfolgte dann mit großem zeitlichen Verzug und wurde noch nicht einmal allen Mitgliedern der Universität bekannt gegeben. (Die „Anti-Festschrift“ wurde im „Neuen Deutschland“ damals als „gelungene kollektive Doktorarbeit“ gelobt.)

¹Die bekannteste Publikation aus diesem Kontext ist die „Die ‚andere‘ Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart“ von Karl Heinz Roth und Elisabeth Behrens (= Angelika Ebbinghaus, die den Abschnitt über den Nationalsozialismus dazu beigetragen hat), Trikont Verlag, München Erstauflage 1974.

²Das Zirkular erschien erstmals 1978, und u.a. arbeiteten damals mit: Manfred Asendorf, Jürgen Klein, Marina Cataruzza, Peter Martin, Fritz Huchting, Karl Heinz Roth und Giovanni Zamboni.

Eine zusätzliche Bedeutung erhielt die „Anti-Festschrift“ auch dadurch, dass die Universitätsgeschichte in der offiziellen Festschrift überhaupt nicht dargestellt wurde. Sie enthält nur eine „Ahnenreihe“ mit den Namen sämtlicher ehemals amtierender Rektoren. Jede Fakultät ist mit einem kurzen Beitrag vertreten mit Ausnahme der philosophischen Fakultät, für die kein Autor gefunden werden konnte. Hinweise, inwieweit Forschung und Lehre dadurch bestimmt waren, dass die Hamburger Universität aus einem Kolonialinstitut und anderen kolonialwissenschaftlichen Einrichtungen (Museum für Völkerkunde, Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin, Sternwarte, Hydrographisches Institut, Seewetter- und Schifffahrtsamt, Botanischer Garten, Institut für afrikanische Sprachen und Kulturen usw.) hervorgegangen ist, sucht man in der offiziellen Festschrift vergeblich. Dafür wird der erste Stifter, der Hamburger Gold- und Diamantenmagnat Alfred Beits, „ein Freund Cecil Rhodes“ und an dessen kolonialen Unternehmungen beteiligt, als „vielfacher Millionär in London lebend“, gebührend glorifiziert. „Das Geschenk von Beits bedeutet die Initialzündung für die ‚Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung‘, der nun Kapitalien aus dem In- und Ausland zuflossen.“ Neben Beits unterstützten weitere Hamburger Großkaufleute wie Godefroy, Woermann, Ballin und Warburg die neue Universität mit großzügigen Zuwendungen und versuchten ihr damit ein besonderes Profil zu geben. Welcher Art ihre nicht uneigennütigen Schenkungen waren, ist in dem Artikel der Gegenfestschrift über „Die kolonialistische und politische Kontinuität der Hamburger Universität“ mit vielen Belegen dargestellt.

Mit der „Anti-Festschrift“ ging es dem Autorenkollektiv, wie im Vorwort zu lesen, sowohl darum „eine grundlegende Bilanz zu ziehen und angesichts des Hochschulgesetzes, das den Prozess der Verstaatlichung der westdeutschen Hochschulen bedenklich vorangetrieben hat, die eigene Position grundlegend zu überdenken und zu durchleuchten“, als auch „der Studentenschaft und der Öffentlichkeit die gegenwärtige Situation an der Universität und ihre historischen Bedingungen in einer kritischen Analyse zu erläutern, was von den Herrschenden nicht geleistet wird und auch nicht erwartet werden kann.“

Die einzelnen Kapitel befassen sich mit:

- Das permanente Kolonialinstitut. Die kolonialistische und politische Kontinuität der Hamburger Universität.
- Hamburger Universität und Wirtschaft. Forschung und Lehre im Griff des Kapitals.
- Die Verstaatlichung der Universität. Das Hamburger Universitätsgesetz als maßgeschneiderte juristische Fassung des ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisses von Forschung und Lehre.
- Zur politischen Theorie und Praxis von C.F. Weizsäcker.
- Zur altnazistischen Fraktion der Hamburger Professoren. Dargestellt an P. R. Hofstätter.
- Nationalsozialistische Studentenbewegung und Widerstand im 3. Reich an der Hamburger Universität.
- Zur Entstehung einer sozialistischen Studentenopposition an der Hamburger Universität.
- Dokumentarischer Anhang (über 100 Seiten).

Wenngleich einzelne Beiträge nicht in jeder Hinsicht allen wissenschaftlichen Standards entsprachen und die Anti-Festschrift insgesamt auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben konnte, so bietet sie dennoch ein informatives Bild der Universität und ihrer Geschichte, wie es bis dahin noch nicht gezeichnet worden war. Neben der Thematisierung der NS-Zeit und ihrer Kontinuität an der Hamburger Universität ging es dem Autorenkollektiv vor allem darum, die Universität im Licht der kolonialistischen Tradition und in ihrem Verhältnis insbesondere zum Hamburgischen Handelskapital darzustellen, was durchaus gelungen ist. Das darauf zurückzuführende Fehlen einer liberal-bürgerlichen Tradition und Humboldt'scher Ideale charakterisiert die Universitätswirklichkeit bis heute. Das unterscheidet die Hamburger Universität deutlich von anderen universitären Einrichtungen und erklärt so die Fokussierung der Hamburger Studentenbewegung in den 60er Jahren auf Probleme der „Dritten Welt“. Das Weiterleben der kolonialen Interessen auch nach dem Verlust der deutschen Kolonien zeigte sich insofern bei der Gründung der Universität, als nun verschiedene, bis dahin getrennt arbeitende, praxisorientierte einzelne Institutionen unter einem Dach zusammengefasst wurden, um fortan „wissenschaftlich“ alte,

koloniale Zielen zu verfolgen. Neben dem Bereitstellen wissenschaftlicher Methodik zur Ausplünderung der kolonialen Gebiete (nun unter „fremder“ kolonialistischer Herrschaft und noch später unter den Bedingungen unabhängiger Staaten in Afrika usw.) wurde eine gezielte Ausbildungspolitik (für Kaufleute, „Entwicklungshelfer“, Ingenieure, Ärzte, Juristen, Geologen usw.) zu einer wichtigen Aufgabe der Hamburger Universität in postkolonialer Zeit. In der Anti-Festschrift sind wir auch auf die NS-Zeit an der Hamburger Universität eingegangen, wenn auch nicht umfassend genug. Eine Auseinandersetzung mit dem Sozialpsychologen Peter R. Hofstätter, der sich gegen eine strafrechtliche Verfolgung von NS-Tätern aussprach, stand exemplarisch für die „altnazistische Fraktion“ der Professoren, wie wir damals sagten. Neben der nationalsozialistischen Studentenbewegung haben wir uns auch mit dem Widerstand an der Hamburger Universität beschäftigt. In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft an der „Hansischen Universität“ flammten sogar wieder Hoffnungen auf erneuten Kolonialbesitz in Afrika vorübergehend auf, und man fasste erneut eine mehr praktisch orientierte Vorbereitung von zukünftigen Kolonialbeamten, Kaufleuten usw. ins Auge. Neue Schwerpunkte an der Universität nach dem Zweiten Weltkrieg führten in dieselbe Richtung, beispielsweise die 1946 eingerichtete „Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht“, das Max-Planck-Institut für Internationales Recht oder später die verschiedenen „Sonderforschungsbereiche“ (z.B. SF-Afrika, SF-Ibero-Amerikanistik), die im Interesse von Wirtschaft und Politik der üblichen Kontrolle durch die akademischen Gremien weitgehend entzogen waren, belegen die Beharrlichkeit kolonialistischer Traditionen.